



HAL
open science

Das Imaginäre des Worts ‚slave‘ in der französischen und deutschen Sprache Zwischen Lexika und Romanen

Cécile Gauthier

► **To cite this version:**

Cécile Gauthier. Das Imaginäre des Worts ‚slave‘ in der französischen und deutschen Sprache Zwischen Lexika und Romanen. *Comparatio. Zeitschrift für Vergleichende Literaturwissenschaft*, 2016, 8 (2), pp.329-333. hal-03135744

HAL Id: hal-03135744

<https://hal.univ-reims.fr/hal-03135744>

Submitted on 4 Apr 2023

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Cécile Gauthier (Université de Reims – Champagne Ardenne)

Das Imaginäre des Worts *slave* in der französischen und deutschen Sprache. Zwischen Lexika und Romanen¹

Die folgenden Reflexionen über die Artikulation von Bedeutung zwischen Name, Sprache und Identität gründen sich auf einen lexikologischen Zugang. Ausgehend von einem Teil des lexikografischen, teils literarischen Korpus erkunden wir das Imaginäre des Worts *slave* (Wort-Phantasma, Stütze von Identitätsbehauptungen) in der französischen und deutschen Sprache. Die Untersuchung bringt dabei kulturelle Transfers ins Spiel, zunächst auf der Basis eines triangulären Gefüges von Beziehungen (französisch-deutsch-slawische Transfers), die sich sodann als reichhaltiger und komplexer erweisen. Der deutschsprachige Bereich fächert sich auf in den deutschen und österreichischen, und das Wort *slave* umfasst eine Pluralität, dessen sprachliche und kulturelle Einheit es selbst allererst herstellt. Unsere Studie macht sich dabei Überlegungen zu eigen, die im Feld der *Postcolonial Studies* entwickelt wurden, insbesondere die Aspekte der Dekonstruktion von Ideologien und der Erfindung von Alterität, die im Rahmen komparatistischer Forschungen dazu angeregt haben, in imagologischen Untersuchungen die literarische Figur des Fremden herausgearbeitet haben. Aber der rein imagologischen Forschung gelingt es nicht immer, gewisse Kurzschlüsse zu vermeiden, darunter etwa die Reduktion des literarischen Textes auf den Status des historischen Dokuments. Um zwischen der Erforschung des ‚slawischen‘ Fremden in der Literatur und den theoretischen Annahmen der *Postcolonial Studies* auf fruchtbare Weise zu vermitteln, haben wir uns auf die Sprache konzentriert, die uns gleichermaßen als methodische Grundlage wie als Gegenstand der Reflexion diene. Auf diese Weise konnten wir eine Art ‚Unbewusstes‘ der Sprache und der literarischen Texte zutage fördern. Der Gang unserer Untersuchung sucht also der Sprache, ihrer Geschichte und ihrem Imaginären die ihr gebührende zentrale Stellung zurückzugeben in Fragen der Identität und der Alterität.

Um unsere Argumentation zu entwickeln, haben wir eine sternförmige Struktur zugrunde gelegt, was uns erlaubte die verschiedenen Facetten des Imaginären des Worts zu entfalten, wobei wir ein Kontinuum zwischen den beiden untersuchten Korpora, dem lexikografischen und dem der Romanliteratur, annehmen. Der erste Teil der Untersuchung widmet sich, um eine Formel von Henri Meschonnic aufzugreifen, dem „coup de mot“ *slave* im 19. Jahrhundert: Wir zeichnen die Entwicklung des Wortes nach, seiner Form und seiner Bedeutungen, wie sie sich in Lexikon- und Enzyklopädie-Artikeln derzeit bekunden, wobei wir sie zugleich in Beziehung zum epistemologischen und historischen Kontext der Epoche setzen. Der Name der Sprache bezeichnet einen zentralen Einsatz (insbesondere in Zentral- und Osteuropa), insofern er eine ganze Ontologie hervorbringt, wie Patrick Sériot gezeigt hat. Die ideologischen und politischen Einsätze, die der Geste des Benennens eigen sind, wenn diese sich auf die Konstruktion der Identität einer sprachlichen Gemeinschaft bezieht, treten im Falle des Worts *slave* auf exemplarische Weise hervor. Während letzteres im 18. Jahrhundert gemeinhin eine antike Bevölkerung bezeichnete und in jener Zeit parallel zu dem Wort „esclavon“ gebraucht wurde, erfährt es in der Sprache und im Diskurs der ersten Hälfte

¹ Bei der vorliegenden Darstellung handelt es sich um eine Zusammenfassung meiner Dissertation: Cécile Gauthier, *L'imaginaire du mot slave dans les langues française et allemande, entre dictionnaire et roman*, Paris: Pétra, 2015.

des 19. Jahrhunderts eine Wiederbelebung, während im gleichen Zuge eine sprachliche und (unterstellte) ethnische Verwandtschaft der verschiedenen Sprecher slawischer Sprachen konstruiert wurde. Diese Konstruktion nahm zu einem Teil das Erbe der slawischen Philologen und Historiker auf, die ihrerseits tiefgreifend durch die deutsche Idee der Nation als einer unauflöslich mit der Sprache verknüpften Einheit beeinflusst war und ermutigt durch Herders Prophezeiungen einer glänzenden Zukunft, die der friedlichen Nation der Slawen beschieden sei.

Was bei der Lektüre der lexikografischen Quellen am meisten auffällt, ist das Ungleichgewicht zwischen den französischen und den deutschen Texten. Die deutschen Lexikografen verfügten zweifellos überreichere Kenntnisse der slawischen Sprachen, aber das Wort ‚slawisch‘ ist merkwürdigerweise in den deutschsprachigen Lexika sehr viel weniger präsent als in den französischsprachigen. Ist hier ein Unterschied der lexikografischen Traditionen anzunehmen? Die Tradition der „dictionnaires encyclopédiques“ ist in der Tat in Frankreich besonders entwickelt, aber im deutschsprachigen Kontext ist die Unterscheidung zwischen Enzyklopädie und Wörterbuch schärfer gezogen. Man kann sich also fragen, ob das Wort „Slaven“ für Enzyklopädien reserviert ist, zumindest ist sein Platz offenbar nicht in den Wörterbüchern fremdsprachiger Ausdrücke, die im deutschsprachigen Gebiet jener Zeit sehr verbreitet sind. Eine andere Möglichkeit besteht darin, dass es durch die Konkurrenz des Wortes „Wenden“ zurückgedrängt wurde, dass zwar meist eine besondere Gruppe von Slawen bezeichnete, aber dazu tendierte, als generischer Begriff gebraucht zu werden. Die Hypothesen sind vielfältig, aber der Sachverhalt verdient Aufmerksamkeit.

Die Erforschung des lexikografischen Korpus beleuchtet überdies die zunehmende Gewalt, die die Beziehungen der europäischen Nationen und ethnischen Gruppen auf der Schwelle zum 20. Jahrhundert bestimmen: davon zeugt insbesondere die Verflechtung der Wörter *Slawe* und *Sklave*, die auf beiden Seiten des Rheins zu hitzigen etymologischen Nachforschungen Anlass gibt. Die französischen Philologen neigten dabei dazu, semantische Entwicklungen und historischen Verantwortlichkeiten in eins zu setzen, um die „race germanique“ als ihrer Natur nach kriegerisches Volk anzuklagen. Die Slawen finden sich so – als dritter Term – inmitten des deutsch-französischen Antagonismus: das „germanische Joch“, dem sie unterworfen seien, wird dabei in den betreffenden Einlassungen nach Kräften denunziert, unter Hinweis auf die ‚Gefahr‘ des ‚Pangermanismus‘ in Europa, von der man sich bedroht sah. Allein die Existenz des Wortes „esclave“, in dem der Name des Anderen verzerrt erschien und dessen Herkunft man aus der deutschen Sprache herleitete, wurde als machtvolleres Beweismittel aufgefasst. Die Verflechtung der Ausdrücke „Slawe“ und „Sklave“ bezeichnet also in den beiden Sprachen ein zentrales Element der Wortgeschichte; sie setzt sich fort im kulturellen Imaginären eines Slaventums, das vom Motiv einer sei es erzwungenen, sei es freiwilligen Knechtschaft heimgesucht wird und dessen Spuren im lexikografischen wie im romanesken Diskurs von einer dauerhaften Verankerung jener Idee im kollektiven Imaginären zeugen.

Die sprachlichen Darstellungen der „Slaven“ und die Träumereien über ein postuliertes „slawisches Wesen“ sind Gegenstand des zweiten Teils der Untersuchung, der den Titel „Imaginaires comparés du nom slave dans la fiction romanesque“ trägt. Darin untersuchen wir das Korpus des Vorkommens des Worts in der Romanliteratur, um das Imaginäre jenes Begriffs ebenso in seinen Verwendungsweisen und Konstruktionen wie

in seinen stereotypen Aspekten zu umreißen. Man findet eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den französischen und den deutschsprachigen Texten, die es erlaubt, eine Galerie wiederkehrender Romanfiguren aufzustellen: der Fürst, der Bauer, der Revolutionär, die slawische Frau (ein Ausdruck, der verrät, dass der Topos zum Klischee geworden ist), die Märtyrerin und der Diener. Doch ungeachtet der thematischen Überschneidungen zwischen den beiden Korpora wird das Imaginäre in den beiden Sprachen auf je unterschiedliche Weise ins Werk gesetzt. In den französischen Romanen wird das Wort zum Träger eines essenzialistischen Exotismus, der sich in überbordenden Fantasien äußert und so einen in seiner Häufigkeit und seiner Qualität auffallenden Gebrauch markiert. Die Faszination für die (verhältnismäßig wenig bekannten) slawischen Kulturen führt zu einer Ausstellung des Worts, insbesondere des Adjektivs, in betonten syntaktischen Konstruktionen (wie z.B. „très slave“) oder in Klischees (wie „âme slave“), in denen sich die Unfähigkeit bekundet, den Gegenstand zu erfassen bzw. zu definieren. Mitunter treiben die Romane auch ein ironisches Spiel mit den genannten Ausdrücken, worin sich eine Distanzname der betreffenden Autoren artikuliert, die sich offenbar bewusst sind, dass sie eine Sprache verwenden, die durch eine gewisse Klischeehaftigkeit geprägt ist. Im deutschsprachigen Korpus hingegen sind die Gebrauchsweisen des Worts, da sie fester in einer sozialen und historischen Wirklichkeit verankert sind, weniger mit ausgesprochen stereotypen Redeformen assoziiert. Der Vergleich der beiden Korpora gibt hier Anlass zu einer Reflexion über die Funktionsweise des Stereotyps und seine Zirkularität: der Sachverhalt, dass die Stereotypen über die Slawen in den deutschsprachigen Romanen weniger entfaltet sind, bedeutet nicht, dass sie im kollektiven Imaginären weniger wirkungsmächtig sind. Er zeugt lediglich von einer genaueren Kenntnis der slawischen Welt.

Im französischen Korpus gehört das Stereotype zugleich dem Konstrukt und dem Vorgefassten an, zugleich aktiviert und reaktiviert. Im deutschsprachigen Korpus hingegen erscheint es vielmehr als einen schon Angeeignetes, als eine fertige Struktur, deren Genese verblasst ist und die automatisch abgerufen kann, ohne dass es erforderlich wäre, ihre Entstehung erneut nachzuvollziehen. Das geringste Auftauchen des Worts im deutschsprachigen Korpus ist gleichfalls bedeutsam, da es die bei der Lektüre der Lexika gemachte Beobachtung modifiziert. Man gewinnt den Verdacht einer Zurückhaltung gegenüber dem Wort, die bis hin zu einer Zurückweisung gehen kann, die in gewissen Fällen aufscheint, wo das Wort an die Oberfläche tritt und sich dem Bewusstsein aufdrängt. Die Figur des Slawen zeichnet sich hier als Figur eines inneren Anderen ab, eines zugleich Fremden und Vertrauten. Im Blick auf das deutschsprachigen Korpus ist zudem bemerkenswert, dass das Wort („Slawe“ bzw. „slawisch“) dort sehr viel systematischer mit der Sprache und dem Sprachgebrauch der Slawen verknüpft ist und so zu einer Reflexion über das Imaginäre der Sprache und dessen Bezug zur Alterität auffordert.

Diese Reflexion wird in einem dritten und letzten Teil unserer Untersuchung geführt, in der wir drei Darstellungsweisen der slawischen Sprache vorstellen, denen das Postulat einer Korrespondenz zwischen den Repräsentationen des Anderen und denen seiner Sprache zu Grunde liegt. Häufig werden die slawischen Sprachen einen Gesandten verglichen, worin sich ein ambivalentes Urteil manifestiert. Einerseits werden sie für ihre melodische Harmonie und ihre Authentizität bewundert. Die „slawische Seele“, so stellt man sich vor, kann nur durch den Gesang ergriffen werden, die sich so in einem

nicht-verbalisierten, nicht vom künstlichen Gefüge der Sprache berührten Ausdruck artikuliert, der häufig von einem religiösen Gefühl geprägt sei, einer mit irrationalen Momenten versehenen, spezifisch slawischen Sensibilität. Aber die Metapher des Gesangs zeigt auch, dass die slawischen Sprachen als unverständlich und damit potentiell nicht-zivilisiert gelten, in Analogie zu ihren Sprechern, die stets dazu disponiert seien, in den Status von Barbaren zurückzufallen. Diese Ambivalenz verweist auf die und die Umkehrbarkeit des Stereotypen, dessen günstige Züge stets anfällig sind, sich in ihr Gegenteil zu verkehren. Unsere Untersuchungen zum Inhalt während der Sprache sind von dem Bewusstsein dieser Deutungsvielfalt bestimmt. Wir versuchen die drei Darstellungsweisen der slawischen Sprache auf drei Kategorien des Gesangs zurückzuführen, in denen sich das Partikulare mit universalen Schemata überkreuzt: der naturwüchsige Gesang der Amme, der verführerische Gesang der Sirene, der kriegerische, revolutionäre Gesang des Sklaven. In einem 1. Schritt entfalten wir die verschiedenen nicht-artikulierten, „primitiven“ Ausdrucksweisen der Slawen (Gesten, beredtes Schweigen, Tränen), bevor wir genauer ein wiederkehrendes narratives Schema analysieren: die Inszenierung der „slawischen Seele“ im Gesang, die als „Seele des Volkes“ aufgefasst wurde, ländlich und von den Ahnen ererbt. Dieser Gesang nährt eine Träumerei der Ursprünge, eine Sehnsucht nach der Sprache und der Welt der Kindheit, die durch Harmonie und die Versöhnung von Kunst und Natur geprägt ist. In jener von den genealogischen Reflexionen bestimmte Epoche, in der man insbesondere die Frage der Prähistorie zu erforschen begann, lässt der unterstellte Anachronismus der Slawen, die als zeitgenössische Reinkarnation des ersten Menschen erschienen, diese zu privilegierten Figuren eines „inneren Primitiven“ avancieren. Sie zeigen dem zivilisierten Menschen das Spiegelbild seines Ursprungs, das noch immer in seinem Inneren präsent sei.

Dieses Motiv einer nahen und zugleich fernen Alterität findet sich erneut in dem zweiten Punkt, der der Sehnsucht nach der unbekanntem und exotischen Sprache gewidmet ist. Das Motiv des Gesangs als Erotik der Stimme bezeichnet präzise einen jener Züge, die den Slawen zugeschrieben werden. Hierin äußert sich ein Geschmack für das Unbegreifliche und Unübersetzbare. Aber der unwiderstehliche Drang, der zu diesen verführerischen Figuren hinzieht, birgt Gefahren in sich. In den Romanen Thomas Manns z.B. wird die slawische Sprache, insbesondere die russische, häufig als „weich“ charakterisiert, einen Abgrund des Inartikulierten eröffnend und so den Selbstverlust evozierend. Die Transgression ist verlockend, doch in dem Maße, in dem sich die Grenze von Selbst und Anderem auflöst, wird die Stabilität der Identität gefährdet.

Aber die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist ohne Zweifel auch die Periode des Aufkommens der Nationalismen und die Sprache, die als ein einheitliches und in sich geschlossenes Gebilde gesehen wird, wird neu definiert als Ort des identitätsstiftenden Rückbezugs. Diese Politisierung der Sprache ist Gegenstand der folgenden Darlegung, in der wir nachzeichnen, wie der Sklave, zunächst auf das Schweigen oder die Klage reduziert, schrittweise das Wort ergreift und so die Rolle eines historischen Akteurs annimmt, die ihm bislang verwehrt war. Dieser Kampf um Anerkennung, der von einigen als gerecht und legitim begrüßt wird, weckt gleichwohl gewisse Ängste, ja ruft bisweilen sogar apokalyptische Szenarien hervor, in denen sich ein revolutionärer Furor entfesselt, der nun nicht mehr der Affekt des guten Wilden ist, sondern der des grausamen Barbaren. Die skizzierte Debatte entzündet sich insbesondere in den Territorien Zentraleuropas, die durch Zweisprachigkeit charakterisiert sind, weshalb wir

uns auf die Lektüre von zwei Romanen stützen, *Der letzte Deutsche von Blatna* des österreichischen Schriftstellers Fritz Mauthner und *Das schlafende Heer* von der deutschen Autorin Clara Viebig, die auf bezeichnende Weise die Modalitäten dieses Kriegs der Sprachen illustrieren, der im Keim jenen weltweiten Konflikt in sich trägt, der 1914 ausbricht. Auf diese Weise lässt sich im Roman über den Slawen eine Schicht der Geschichte nationalistischer Spannungen in Europa erkennen, die sich in der Sprache niedergeschlagen hat.

In einer abschließenden Synthese kommen wir schließlich auf jene Vorstellung einer ‚inneren Alterität‘ zurück, die als charakteristisch für die slawische Alterität angenommen wird. Die literarischen Figuren des Slawen beunruhigen, gerade weil sie keine offensichtlichen Erkennungsmerkmale tragen und weil sie eine erschreckende physische und sprachliche Fähigkeit zur Verwandlung zu besitzen scheinen: mit Leichtigkeit wechseln sie ihren Namen, ihre Sprache und nationale Identität, umkleiden diverse Identitäten und stoßen die Grenzen zwischen den Gattungen um. Diese dämonische Plastizität galt als typisch für das ‚orientalische Wesen‘; eine Besonderheit der Slawen, im Kontext der obsessiven Klassifikation der ‚Rassen‘ und ‚Völker‘ um die Jahrhundertwende, war es, ein ‚orientalisches Arier‘ zu sein, eine Figur des Zwischen, der Ambiguität gefährlich ansteckend erschien. So ist die Instabilität des Anderen dazu angetan, die Stabilität des Selbst anzugreifen und zu erschüttern und eine Krise der Identität auszulösen. Man versteht also, warum man die Sprache im Übermaß als Mittel der Unterscheidung beansprucht, als mögliches Stigma. Indessen kann die Irrfahrt zwischen den Namen und Sprachen, die hier paradigmatisch durch die labile Figur des Slawen veranschaulicht wurde, in einer postmodernen Perspektive als Bild einer Freiheit gelesen werden, als Abwesenheit von Festlegung, die, wenngleich mitunter schmerzhaft und unangenehm, es erlaubt, jeglichem identifikatorischem Zugriff zu entkommen, insbesondere einem solchen, der sich über eine Instrumentalisierung der Sprache vollzieht. Die Geschichte des Worts ‚Slawe‘, das so instabil und so mit Träumen besetzt ist, verweist mithin auf das Denken der Übersetzung, auf deren gleichermaßen theoretische, praktische und ethische Anliegen. Diese sind im Zentrum komparatistischer Bemühungen; sie beruhen auf einer wohlverstandenen Mischung, der fruchtbaren Begegnung mit dem Fremden, aber sie unterschätzen nicht die Schwierigkeit dieser wechselseitigen Vergegenwärtigung des Einen und des Anderen, ohne die es keine wirkliche Erschütterung eines jeden der beiden geben kann.